

## Anmerkungen

**EINLEITUNG: «Steigen Sie aus dem Wagen!»**

**KAPITEL 3: Die Königin von Kuba**

**KAPITEL 5: Fallstudie: Der Junge in der Dusche**

**KAPITEL 6: Die Friends-Falle**

**KAPITEL 8: Fallstudie: Die Verbindungsparty**

**KAPITEL 9: Wenn der Fremde ein Terrorist ist**

**KAPITEL 10: Sylvia Plath**

**KAPITEL 12: Sandra Bland**

### EINLEITUNG: «Steigen Sie aus dem Wagen!»

- Der Fall Sandra Bland war Gegenstand eines HBO-Dokumentarfilms mit dem Titel *Say Her Name: The Life and Death of Sandra Bland* von Kate Davis und David Heilbroner. Der Film wurde zusammen mit Blands Familie gedreht und vermittelt einen guten Eindruck von ihrem Leben und ihrer Persönlichkeit. Bedauerlicherweise nährt er auch Spekulationen, wie sie in einigen Ecken des Internets herumgeistern, dass an Blands Tod etwas nicht gestimmt haben könnte. Diese Spekulationen sind meiner Ansicht nach nicht stichhaltig, und der Dokumentarfilm liefert auch keine Beweise dafür. Der Fall Sandra Bland ist komplizierter und tragischerweise auch tiefer im System verwurzelt.
- Wenn Sie sich für die Geschichte der Begegnung von Cortés und Moctezuma interessieren, dann empfehle ich Ihnen die Veröffentlichungen von Restall und Townsend. Restalls Buch ist großartig, und Townsend hat die seltene Gabe, selbst Fachartikel so zu schreiben, dass wir alle sie verstehen.

### KAPITEL 3: Die Königin von Kuba

- Die Regierung der Vereinigten Staaten wusste schon lange vor dem Abschuss, dass die Kubaner die Missionen von Hermanos al Rescate mit wachsendem Unmut verfolgten, und hatte die Organisation in Kenntnis gesetzt, indem sie den Leiter José Basulto persönlich informierte. Im Sommer und Herbst 1995 warnte die Flugsicherheitsbehörde die Organisation in öffentlichen Mitteilungen, dass ein Flugplan mit Ziel Kuba nicht akzeptabel war. Die Behörde versuchte sogar, Basultos Pilotenschein zu sperren. Doch im Herbst 1996 flauten die staatlichen Ermahnungen ab, weil die Behörden annahmen, «weitere Warnungen würden Basulto eher noch provozieren als beruhigen». Inzwischen waren die Hermanos al Rescate und die Regierung im Streit über Clintons «*Wet Foot, Dry Foot*»-Politik, nach der Flüchtlinge, die nicht das trockene Land erreichten, sondern auf dem offenen Meer aufgegriffen wurden, nach Kuba zurückgeschickt wurden.

Das Außenministerium wusste von der Abschusswarnung nach dem Treffen mit Konteradmiral Eugene Carroll am 23., doch es trat nicht mit den Hermanos al Rescate in Kontakt. Vielmehr warnte es die Flugsicherheitsbehörde: «Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Hermanos al Rescate für morgen einen nicht genehmigten Flug über kubanisches Hoheitsgebiet plant.» In Reaktion darauf forderte die Flugsicherheit die Radarstationen auf, besonders auf Flüge über der Straße von Florida zu achten. Als die Radarstationen am 24. die kubanischen Kampffjets sichteten, gaben sie jedoch keine Warnung an die Cessna-Piloten heraus. Obwohl Kampfflugzeuge vom Typ F-15 in der Nähe waren, erhielten sie keinen Startbefehl. Später nannte die Regierung Kommunikationsprobleme als Grund dafür, dass die Piloten von Hermanos al Rescate nicht gewarnt wurden. Basulto, der den Vorfall überlebte, vermutete hinter dem Angriff eine Verschwörung der kubanischen und amerikanischen Führung. Siehe Marifeli Pérez-Stable, *The United States and Cuba: Intimate Enemies*. New York: Routledge, 2011, S. 52.

## KAPITEL 5: Fallstudie: Der Junge in der Dusche

- Kein Zweifel: Der Fall Sandusky ist verwirrend. Seit seiner Verhaftung und Verurteilung beharrt eine kleine Gruppe von Menschen auf seiner Unschuld. Ihr vehementester Vertreter ist der Rundfunkjournalist John Ziegler. Zusammen mit drei weiteren Journalisten betreibt er den Blog [framingpaterno.com](http://framingpaterno.com), dessen erklärtes Ziel es ist, der Staatsanwaltschaft Fehler in der Beweisführung nachzuweisen.

Wie im Text erwähnt, argumentiert Ziegler überzeugend, dass zwischen dem Moment, in dem McQueary Sandusky in der Dusche gesehen haben will, und seinem Gespräch mit Paterno mindestens fünf Wochen vergangen sein müssen. Siehe John Ziegler, «New Proof that December 29, 2000, Not February 9, 2001, was the Real Date of the McQueary Episode», *The Framing of Joe Paterno* (Blog), 9. Februar 2018, <http://www.framingpaterno.com>. Zieglers Ansicht zufolge ist das ein Beweis, dass McQueary nicht gesehen hat, was er zu sehen dachte. Meiner Ansicht nach hatte McQueary – passend zu unserem standardmäßigen Wahrheitsmodus – Zweifel an dem, was er sah. Ich muss nicht betonen, wie groß der Unterschied zwischen diesen beiden Interpretationen ist.

Ziegler hat eine Reihe weiterer Entdeckungen gemacht, die ich aus Platzgründen nicht in das Kapitel aufnehmen wollte. So will er zum Beispiel nachgewiesen haben, dass einige der Opfer Sanduskys nicht glaubwürdig sind. Er wirft ihnen vor, ihr Motiv seien die gewaltigen Entschädigungssummen gewesen, die die Pennsylvania State University den Opfern zahlte; dies sei durch die großzügigen Kriterien der Universität bei der Anerkennung der Opfer noch verstärkt worden.

Während der Recherche zu diesem Kapitel habe ich mehrmals mit Ziegler korrespondiert und telefoniert. Er hat mir großzügig eine Reihe von Dokumenten zur Verfügung gestellt, darunter den Bericht des Privatermittlers Curtis Everhart. Zieglers Schlussfolgerung, dass Sandusky unschuldig ist, überzeugt mich nicht. Ich stimme ihm allerdings zu, dass dieser Fall unklarer und ungewöhnlicher ist, als die Darstellungen in den Massenmedien vermuten lassen. Wer sich näher mit dem Fall beschäftigen möchte, der sollte bei Ziegler anfangen.

Ein weiterer und eher konventioneller Skeptiker ist Mark Pendergrast, Autor des Buchs *The Most Hated Man in America: Jerry Sandusky and the Rush to Judgment*. Seiner Ansicht nach ist der Fall ein klassisches Beispiel für moralische Hysterie und menschliche Vergesslichkeit. In meinen Darstellungen der Zeugen Aaron Fisher und Allan Myers beziehe ich mich vor allem auf ihn. Noch beeindruckender als das Buch selbst sind vielleicht die Empfehlungen auf der Rückseite, die unter anderem von zwei Koryphäen der Gedächtnisforschung stammen, nämlich

von Richard Leo von der University of San Francisco und von Elizabeth Loftus von der University of California.

Loftus schreibt: «The Most Hated Man in America ist eine wahrhaft bemerkenswerte Geschichte. Bei all der medialen Aufmerksamkeit, die der Fall Sandusky erhielt, ist es verwunderlich, dass niemand auf diese Ungereimtheiten eingegangen ist, etwa auf die durch Therapie und Vernehmung gewonnenen «Erinnerungen». Man sollte doch meinen, dass dieser Irrsinn irgendwann auffliegen muss.»

Wie sehen Sie das? Ich habe jedenfalls keine Ahnung. Ich überlasse es anderen, den Sumpf der widersprüchlichen Beweise und Spekulationen des Falls Sandusky zu durchwaten. Meine Frage ist ganz einfach: Wenn ein Fall derart verwirrend und unklar ist, wie kann man dann Spanier, Curley und Schultz einsperren?

## KAPITEL 6: Die Friends-Falle

- In meinem zweiten Buch *Blink! Die Macht des Moments* widme ich einen Gutteil von Kapitel 6 «Sieben Sekunden in der Bronx: wie wir die schwere Kunst des Gedankenlesens lernen können» der Arbeit von Paul Ekman, vielleicht einer der wichtigsten Psychologen des vergangenen Jahrhunderts. Er ist einer der Erfinder des Kodierungssystems zur Beschreibung von Gesichtsausdrücken (Facial Action Coding System, kurz FACS), mit dessen Hilfe Jennifer Fugate die Folge der Serie Friends für mich analysiert hat. Das FACS gilt als der Standard bei der Interpretation des Ausdrucks menschlicher Emotionen durch die Gesichtsmuskulatur. Ekman's wichtigster wissenschaftlicher Beitrag war die Erkenntnis, dass unsere Emotionen oftmals unwillkürlich durch das Zusammenspiel bestimmter Gesichtsmuskeln zum Ausdruck gebracht werden. Wer in der «Sprache» des Gesichts geschult ist und die Gelegenheit hat, die Videoaufzeichnung von der Mimik eines Menschen in Hundertstel- und Tausendstelsekunden herunterzubrechen, der kann diese Konfigurationen erkennen. Damals schrieb ich in *Blink!*: «Jedes Mal, wenn wir etwas empfinden, wird diese Empfindung automatisch von den Gesichtsmuskeln zum Ausdruck gebracht. Manchmal spielt sich diese Reaktion in Sekundenbruchteilen ab und ist nur mittels elektrischer Sensoren erkennbar. Aber sie tritt immer ein.» Ekman stellte zwei kühne Behauptungen auf. Erstens wird eine Emotion immer auf dem Gesicht ausgedrückt – wenn Sie etwas fühlen, dann zeigen Sie es auch. Und zweitens ist der Gesichtsausdruck universell, das heißt, dass alle Menschen überall ihre Emotionen auf dieselbe Weise zum Ausdruck bringen.

Einigen Psychologen haben Behauptungen wie diese schon immer Unbehagen bereitet. Seit der Veröffentlichung von *Blink!* ist die Kritik an Ekman jedoch lauter geworden.

Warum glaubte Ekman beispielsweise, dass Emotionen universell sind? In den sechziger Jahren war er mit einigen Kollegen und dreißig Fotos im Gepäck nach Papua-Neuguinea gereist. Bei den Fotos handelte es sich um Porträtfotos von Amerikanern, deren Mimik Grundemotionen ausdrückte: Wut, Trauer, Verachtung, Ekel, Überraschung, Glück und Angst. Auf Neuguinea besuchten Ekman und seine Kollegen das Volk der Fore. Kaum ein Dutzend Jahre zuvor hatten diese Menschen noch abgeschieden vom Rest der Welt in der Steinzeit gelebt. Ekman meinte, wenn die Fore auf den Fotos Wut und Überraschung mit derselben

Leichtigkeit erkannten wie jemand in New York City oder London, dann müssen diese Emotionen universell sein. Und tatsächlich erkannten sie diese Emotionen auf den Fotos.

«Unsere Erkenntnisse bestätigen Darwins Vermutung, dass der Ausdruck von Emotionen mittels Mimik kulturübergreifend bei allen Menschen ähnlich ist und seinen Ursprung in der Evolution hat», schrieben Ekman und seine Kollegen in der renommierten Wissenschaftszeitschrift Science (Ekman u.a., «Pan-Cultural Elements in Facial Display of Emotions», Science 164 [1969], S. 86–88.)

Dieser Gedanke – dass alle Menschen ihre emotionalen Reaktionen auf universelle Weise durch die Mimik zum Ausdruck bringen – steckt hinter einer ganzen Reihe von Instrumenten, die wir zum Einsatz bringen, um Fremde zu verstehen. Deshalb haben wir Lügendetektoren. Deshalb sehen sich Verliebte tief in die Augen. Deshalb flog Neville Chamberlain nach Deutschland, um persönlich mit Adolf Hitler zu sprechen. Deshalb sieht sich Richter Solomon seine Angeklagten scharf an.

Aber jetzt kommt das Problem. Ekman stützte sich sehr auf seine Entdeckungen bei den Fore. Doch das Experiment, das er bei ihnen durchführte, war längst nicht so eindeutig, wie er behauptete.

Ekman reiste in Begleitung des Psychologen Wallace Friesen und des Anthropologen Richard Sorenson nach Neuguinea. Weder Ekman noch Friesen sprachen die Sprache der Fore, und Sorenson konnte nur das Allernötigste sagen. (Siehe James Russell, «Is There Universal Recognition of Emotion from Facial Expression? A Review of Cross Cultural Studies», Psychological Bulletin 115/1 [1994], S. 124.) Diese drei Männer zeigen den Stammesangehörigen Fotos von grimassenschneidenden Amerikanern und sind dabei auf die Hilfe eines Dolmetschers angewiesen. Weil ihre Versuchspersonen nicht frei assoziieren können – wie sollten die Amerikaner das auch verstehen? –, halten die Wissenschaftler das Experiment so einfach wie möglich und verwenden eine Methode der sogenannten «forced choice». Sie zeigen ihren Versuchspersonen nacheinander sämtliche Fotos und fordern sie auf, jedem einen Begriff aus einer vorgegebenen Liste zuzuordnen. Spricht aus dem Gesichtsausdruck auf dem Foto Wut, Trauer, Verachtung, Ekel, Überraschung, Glück oder Angst? (Da die Fore keine Begriffe für Ekel und Überraschung hatten, mussten die Wissenschaftler kreativ werden: Ekel ist «etwas Stinkendes» und Überraschung «etwas Neues».)

Ist «forced choice» eine gute Methode? Stellen Sie sich zum Beispiel vor, ich will herausfinden, ob Sie die Hauptstadt von Kanada kennen. Nun könnte ich Sie einfach fragen: Was ist die Hauptstadt von Kanada? Das ist eine «free choice»-Frage. Um sie beantworten zu können, müssen Sie den Namen der Hauptstadt von Kanada kennen. Alternativ könnte ich Ihnen die Frage in Form der «forced choice»-Methode stellen:

Was ist die Hauptstadt von Kanada?

Washington, D.C.

Kuala Lumpur

Ottawa

Nairobi

Toronto

Jetzt können Sie raten. Washington, D.C. ist es schon mal nicht – wer auch nur ein bisschen Ahnung von Geographie hat, weiß, dass das die Hauptstadt der Vereinigten Staaten ist. Kuala

Lumpur und Nairobi kommen auch nicht in Frage, weil sie einfach nicht kanadisch klingen. Bleiben Toronto und Ottawa. Selbst wenn Sie keine Ahnung haben, was die Hauptstadt von Kanada ist, beantworten Sie diese Frage mit einer Wahrscheinlichkeit von 50 Prozent richtig. Ist das Ekman bei der Befragung der Fore passiert?

Sergio Jarillo und Carlos Crivelli, die ich in Kapitel 6 vorstelle, versuchten Ekmans Experiment nachzustellen. Sie wollten die Schwächen des Versuchs korrigieren und sehen, ob sie zu demselben Ergebnis kamen. Als Erstes suchten sie sich ein isoliertes Volk – die Bewohner der Trobriand-Inseln, deren Kultur und Sprache wenigstens einer der beiden gut kannte (in diesem Fall Jarillo). Das war ihr erster Vorteil gegenüber Ekman: Sie wussten deutlich besser, mit wem sie es zu tun hatten. Außerdem entschieden sie sich gegen «forced choice» und für eine methodisch strenge Anwendung von «free choice». Sie legten den Versuchspersonen eine Reihe von Porträtaufnahmen vor (mit glücklichen, traurigen, wütenden, ängstlichen und angewiderten Gesichtern) und fragten: «Welches ist das traurige Gesicht?» Dann fragten sie den nächsten: «Welches ist das wütende Gesicht?» Und so weiter. Zum Schluss rechneten sie die Antworten zusammen.

Bei ihrer Nachstellung von Ekmans Experiment stellten sie fest, dass es keine universelle Mimik gibt. In den letzten Jahren folgte eine Flut neuer Untersuchungen, und auf diese beziehe ich mich in dem Kapitel über Friends.

### **Noch ein paar Anmerkungen:**

Schon Ekmans ursprünglicher Science-Artikel ist bei genauerem Hinsehen merkwürdig. Er behauptete, die Erkenntnisse bei den Fore seien ein Beweis für die Allgemeingültigkeit der menschlichen Mimik. Aber wenn man sich seine Daten ansieht, dann scheinen sie diese Schlussfolgerung nicht zuzulassen.

Die Fore sind gut, wenn es darum geht, glückliche Gesichter zu erkennen, doch nur die Hälfte der Teilnehmer erkannte «Angst» als solche. 45 Prozent der Teilnehmer hielten das überraschte Gesicht für einen Ausdruck der Angst, und 56 Prozent deuteten den Ausdruck der Trauer als Wut. Mit der Allgemeingültigkeit ist es also auch hier schon nicht allzu weit her.

Bei unserem Gespräch über Vertreter des Universalismus (wie Ekman) machte Crivelli eine interessante Bemerkung. Viele gehörten der Nachkriegsgeneration an und wurden in eine Welt geboren, die von Unterschieden geradezu besessen war: Schwarze galten als genetisch minderwertig, Juden als verschlagen. Umso attraktiver erschien ihnen der Gedanke, dass alle Menschen gleich sind.

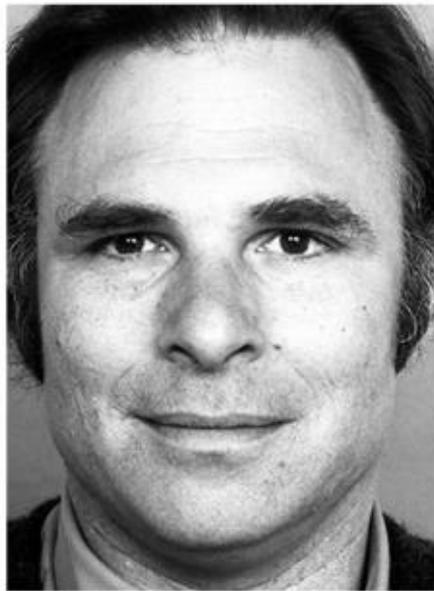
Man sollte allerdings anmerken, dass die Arbeit der Antiuniversalisten keine Widerlegung von Ekmans Arbeit darstellt. Wer heute auf dem Gebiet der menschlichen Emotion forscht, steht in gewisser Weise auf den Schultern der Universalisten. Wissenschaftler wie Jarillo und Crivelli vertreten lediglich die Auffassung, dass sich Emotionen nur verstehen lassen, wenn man den kulturellen Kontext einbezieht.

Um die Psychologin Lisa Feldman Barrett zu zitieren, eine der führenden Kritiker der Ekman'schen Sicht: «Emotionen werden gemacht, nicht ausgelöst.» (Siehe *How Emotions Are Made*. New York: Houghton Mifflin Harcourt, 2017.) Jeder Mensch entwickelt im Laufe seines Lebens eine eigene Bedienungsanleitung für das Gesicht, je nach Kultur und Umwelt. Das Gesicht ist ein Symbol für die menschliche Vielfalt, nicht für unsere Ähnlichkeit – und das stellt ein großes Problem dar, wenn unsere Gesellschaft glaubt, Fremde verstehen zu können, indem sie ihnen ins Gesicht blickt.

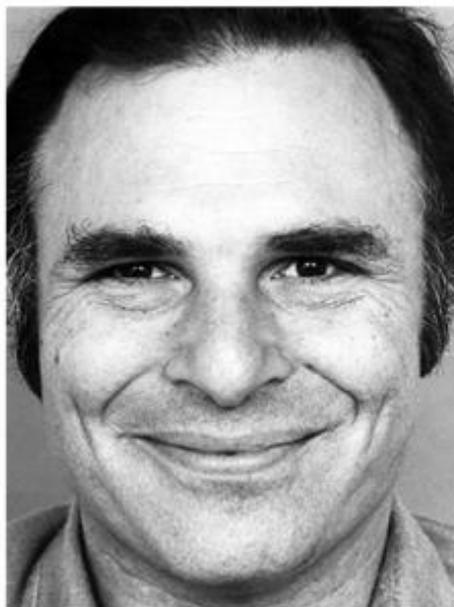
Eine gute Zusammenfassung dieser neuen Forschungsrichtung finden Sie in L.F. Barrett u.a., «Emotional Expressions Reconsidered: Challenges to Inferring Emotion in Human Facial Movements». In: Psychological Science in the Public Interest (in Vorbereitung) sowie in Barretts eben genanntem Buch Emotions.

- Fotos von Pan-Am- und Duchenne-Lächeln: Jason Vandeventer und Eric Patterson, «Differentiating Duchenne from non-Duchenne smiles using active appearance models», 2012 IEEE Fifth International Conference on Biometrics: Theory, Applications and Systems (BTAS), 2012, S. 319–324.

Pan-Am-Lächeln:



Duchenne-Lächeln:



### Die Ergebnisse der Schulkinder in Madrid

Emotion	«glücklich» Lächeln	«traurig» Schmollen	«wütend» finsterer Blick	«ängstlich» Erschrecken	«angewidert» Naserümpfen	neutral
Glück	<b>1,00</b>	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Trauer	0,00	<b>0,98</b>	0,00	0,00	0,00	0,02
Wut	0,00	0,00	<b>0,91</b>	0,00	0,09	0,00
Angst	0,00	0,07	0,00	<b>0,93</b>	0,00	0,00
Ekel	0,00	0,02	0,00	0,15	<b>0,83</b>	0,00

### Die Ergebnisse der 68 befragten Trobriander

Emotion	«glücklich» Lächeln	«traurig» Schmollen	«wütend» finsterer Blick	«ängstlich» Erschrecken	«angewidert» Naserümpfen	neutral
Glück	<b>0,58</b>	0,08	0,04	0,08	0,00	0,23
Trauer	0,04	<b>0,46</b>	0,04	0,04	0,23	0,19
Wut	0,20	0,17	<b>0,07</b>	0,30	0,20	0,07
Angst	0,08	0,27	0,04	<b>0,31</b>	0,27	0,04
Ekel	0,18	0,11	0,08	0,29	<b>0,25</b>	0,11

«Wut» aus Job van der Schalk u.a., «Moving Faces, Looking Places. Validation of the Amsterdam Dynamic Facial Expression Set (ADFES)»



## KAPITEL 8: Fallstudie: Die Verbindungsparty

Die Umfrage von der Washington Post und der Kaiser Family Foundation.

Die Studenten wurden gefragt, ob sie glauben, dass das folgende Verhalten «Zustimmung zu weiteren sexuellen Handlungen signalisiert»:

### 1. Zieht sich selbst aus

	Ja	Nein	Je nachdem	Keine Meinung
Alle	47	49	3	1
Männer	50	45	3	2
Frauen	44	52	3	1

### 2. Holt ein Kondom

	Ja	Nein	Je nachdem	Keine Meinung
Alle	40	54	4	1
Männer	43	51	4	2
Frauen	38	58	4	1

### 3. Nickt zustimmend

	Ja	Nein	Je nachdem	Keine Meinung
Alle	54	40	3	3
Männer	58	36	3	3
Frauen	51	44	3	3

### 4. Beteiligt sich an Zärtlichkeiten wie Küssen oder Berührungen

	Ja	Nein	Je nachdem	Keine Meinung
Alle	22	74	3	–
Männer	30	66	3	–
Frauen	15	82	3	–

### 5. Sagt nicht nein

	Ja	Nein	Je nachdem	Keine Meinung
Alle	18	77	3	1
Männer	20	75	4	1
Frauen	16	80	2	1

29. Geben Sie in jedem der folgenden Fälle an, ob es sich Ihrer Ansicht nach um sexuelle Gewalt handelt oder nicht oder ob die Situation unklar ist.

Geschlechtsverkehr, wenn beide Seiten keine eindeutige Zustimmung gegeben haben.

	Ja	Nein	Unklar	Keine Meinung
Alle	47	6	46	–
Männer	42	7	50	1
Frauen	52	6	42	–

Die Ergebnisse einer der ersten umfassenden Erhebungen zu den  
Trinkgewohnheiten amerikanischer Studenten

<b>BIER</b>		
	<b>Männer (%)</b>	<b>Frauen (%)</b>
<b>Wenig</b>	46	73
<b>Mittel</b>	45	26
<b>Viel</b>	9	1

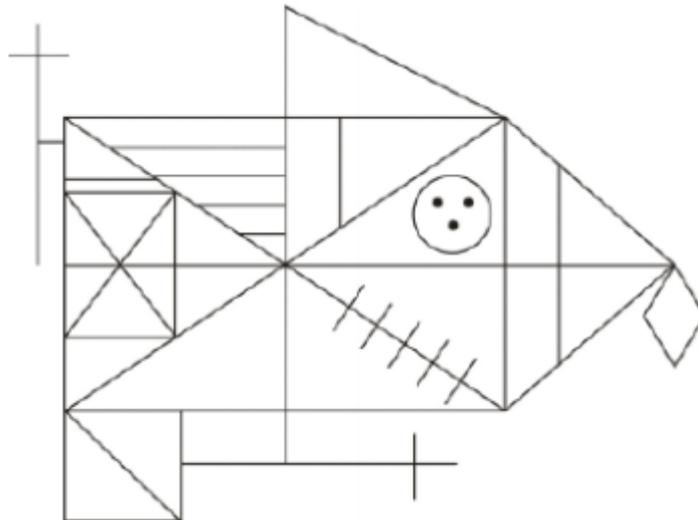
<b>WEIN</b>		
	<b>Männer (%)</b>	<b>Frauen (%)</b>
<b>Wenig</b>	79	89
<b>Mittel</b>	17	11
<b>Viel</b>	4	0

<b>SPIRITUOSEN</b>		
	<b>Männer (%)</b>	<b>Frauen (%)</b>
<b>Wenig</b>	40	60
<b>Mittel</b>	31	33
<b>Viel</b>	29	7

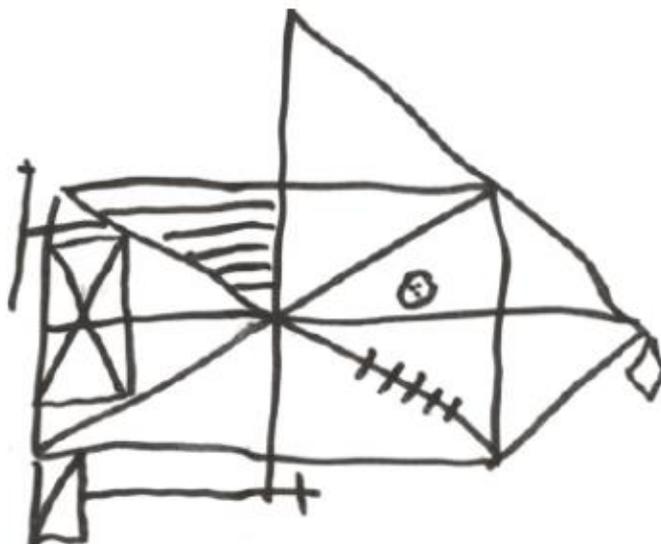
## KAPITEL 9: Wenn der Fremde ein Terrorist ist

### Rey-Osterrieth-Test

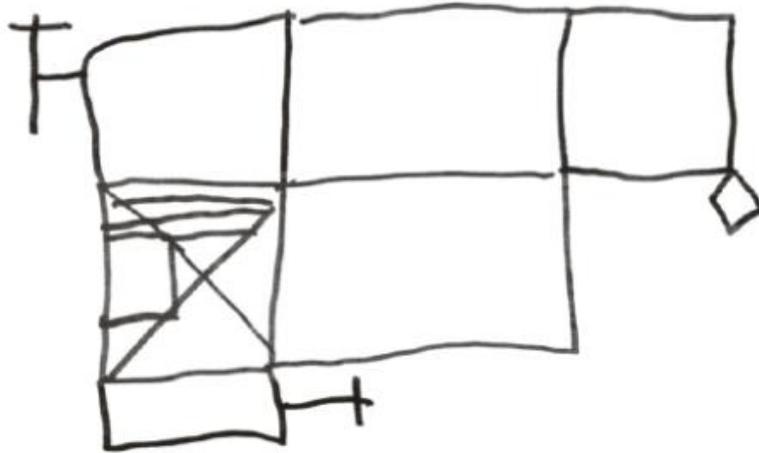
(Aus Charles A. Morgan u.a., «Stress-Induced Deficits in Working Memory and Visuo-Constructive Abilities in Special Operations Soldiers»)



Hier ein typisches Beispiel für eine Rey-Osterrieth-Figur, die einer der Soldaten vor dem Verhör nachzeichnete

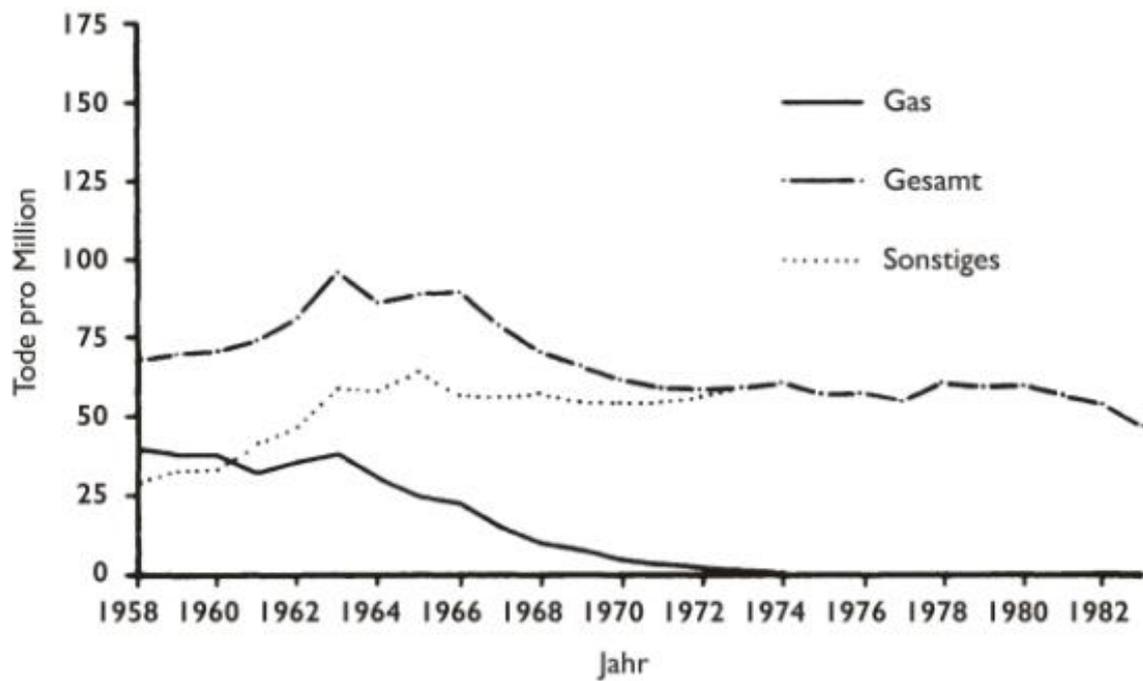


Und das zeichnete derselbe Soldat fünfzehn Minuten nach dem Verhör:

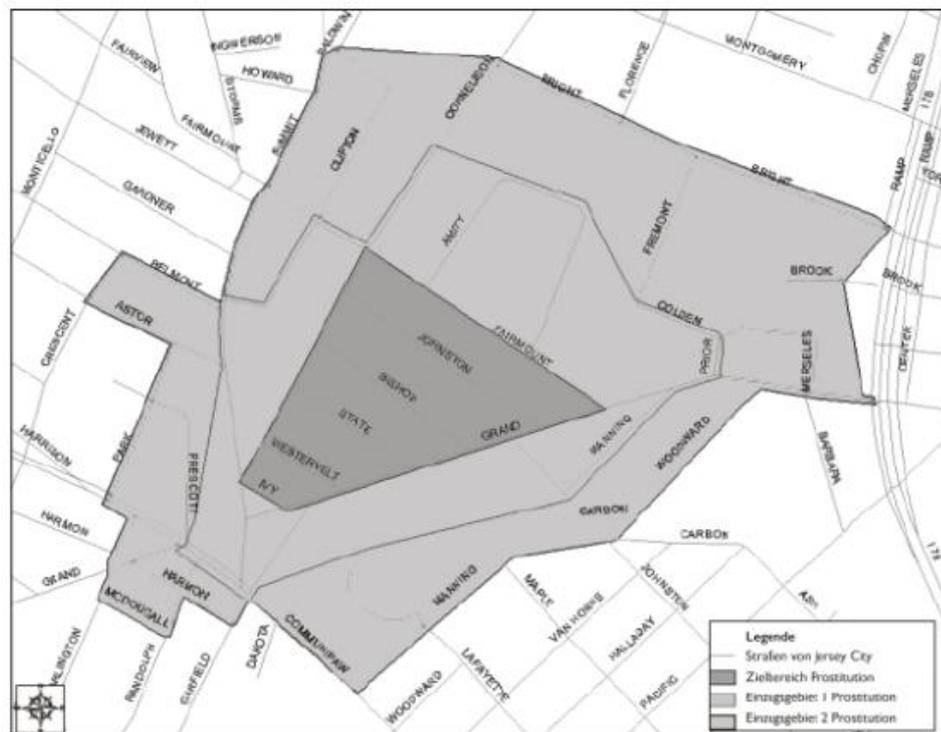


## KAPITEL 10: Sylvia Plath

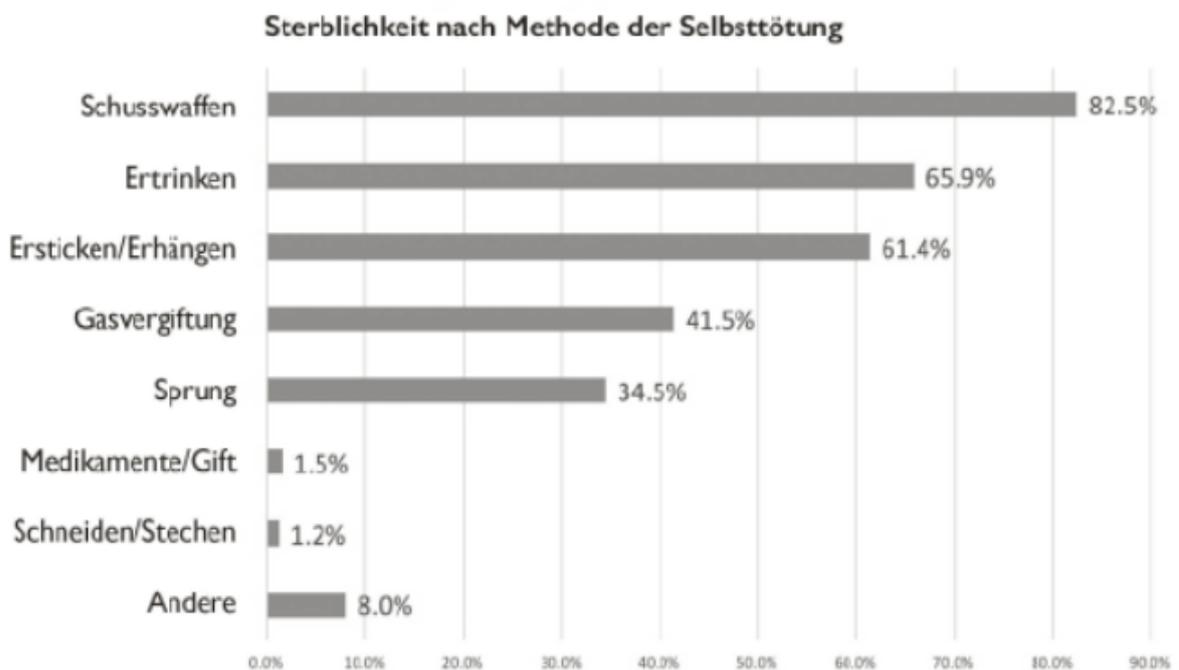
Die Entwicklung der Selbstmordrate 25- bis 44-jähriger britischer Frauen zwischen 1958 und 1982 (aus Ronald V. Clarke und Pat Mayhew, «The British Gas Suicide Story and Its Criminological Implications»)



Der Ausschnitt eines Stadtplans von Jersey City, das gegenüber von Manhattan am anderen Ufer des Hudsons liegt

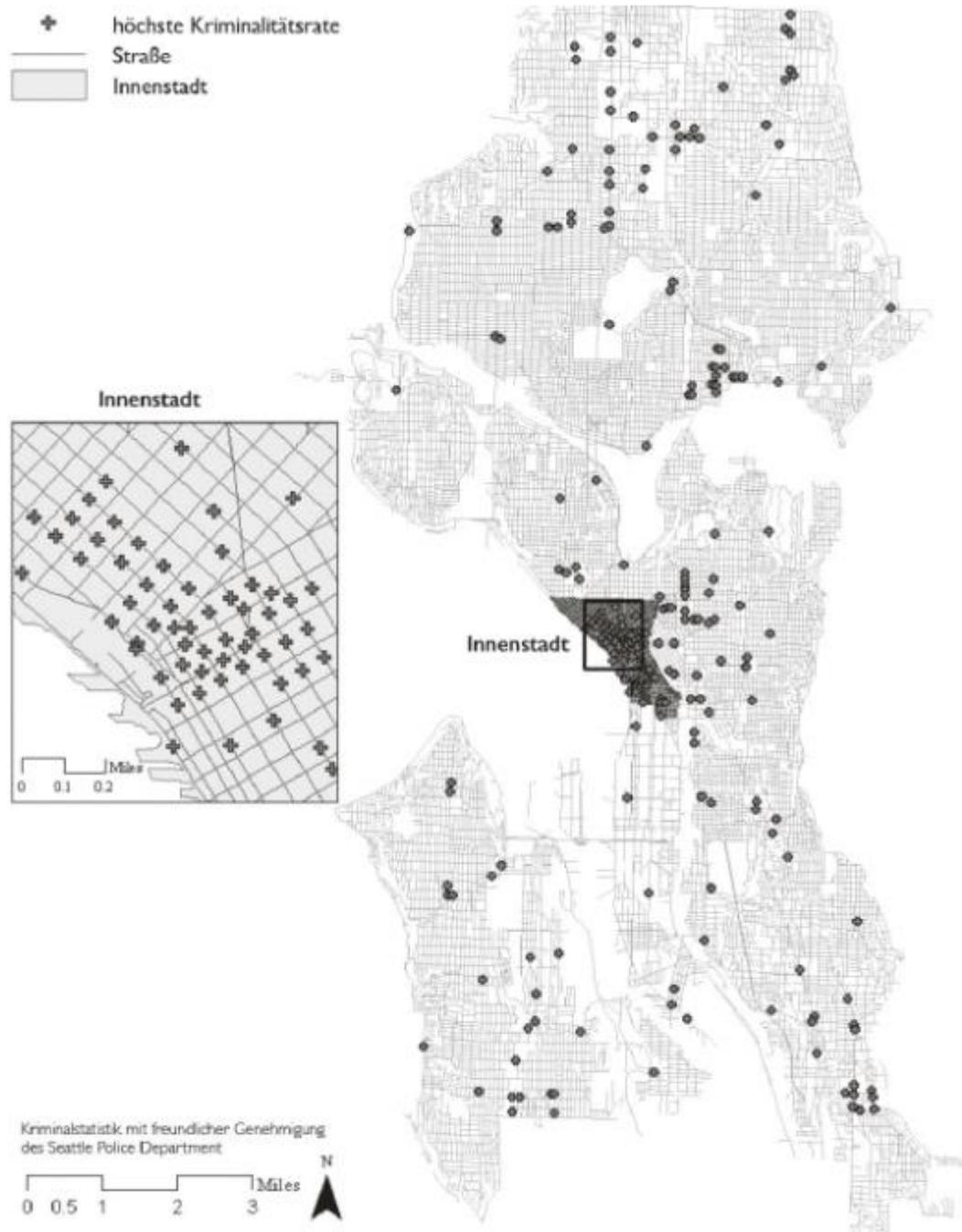


Die unterschiedlichen Selbstmordmethoden und ihre Wirksamkeit.



## Weisburds Karte von Seattle

(Aus David Weisburd «Understanding and Controlling Hot Spots of Crime: The Importance of Formal and Informal Social Controls», *Prevention Science* 15/1 (2014), S. 31–43.)



- Die Karte zeigt die Kriminalität zwischen 1989 und 2004. Mehr zu Weisburds Forschung finden Sie in David Weisburd u.a., *The Criminology of Place: Street Segments and Our Understanding of the Crime Problem*. Oxford: Oxford University Press, 2012, sowie David Weisburd u.a., *Place Matters: Criminology for the Twenty-First Century*. New York: Cambridge University Press, 2016.

Als ich Weisburd 2018 kennenlernte, stellte er mich seiner Kollegin Claire White vor, die ich einen ganzen Tag lang begleiten durfte. Seit 2012 führen die beiden in Baltimore ein Forschungsprojekt zu Brennpunkten der Kriminalität durch und untersuchen dazu 450 Straßenabschnitte in der ganzen Stadt. «Allmählich setzt sich die Erkenntnis durch, dass die Kriminalität hochgradig konzentriert ist», erklärte mir White. «Das hat Weisburd für verschiedene Städte nachgewiesen. Die große Frage ist: Warum ist das so? Was haben diese Orte, dass sich das Verbrechen dort konzentriert?»

White und Weisburd schickten vierzig Studenten auf die Straße, um Befragungen durchzuführen. Tag für Tag sollten sie den Zustand dieser 450 Straßenabschnitte dokumentieren und dazu so viel wie möglich über die Anwohner herausfinden. «Wir ermitteln die kollektive Wirksamkeit, die Bereitschaft, einzugreifen», erklärte mir White. «Wenn Jugendliche auf ein abgestelltes Auto steigen, wie bereit sind dann die Anwohner, etwas zu sagen? Wenn die örtliche Feuerwache geschlossen werden soll, wie bereit sind sie, etwas dagegen zu unternehmen? An dieser Bereitschaft, sich einzumischen, lässt sich auch das Vertrauen ablesen. Vertrauen sie ihren Nachbarn? Haben sie dieselben Werte wie ihre Nachbarn? Wir stellen ihnen Fragen zur Polizei: Haben Sie das Gefühl, dass die Polizei Sie fair behandelt? Haben Sie das Gefühl, dass die Beamten die Bürger respektvoll behandeln?»

Zu Vergleichszwecken werden auch einige «Kaltpunkte» untersucht – Straßenabschnitte, in die die Polizei weniger als vier Mal im Jahr gerufen wird. Als Brennpunkt bezeichnen die Wissenschaftler jeden Straßenabschnitt, in den die Polizei mehr als 18 Mal im Jahr gerufen wird. Bedenken Sie, dass Baltimore im 18. Jahrhundert angelegt wurde, die Straßenabschnitte sind sehr kurz und lassen sich in weniger als einer Minute ab-schreiten. White sagt, in einige dieser Abschnitte werde die Polizei mehr als 600 Mal pro Jahr gerufen. Genau das versteht Weisburd unter dem Gesetz der Kriminalitätskonzentration. In die allermeisten Straßenabschnitte wird die Polizei nie gerufen, und fast sämtliche Verbrechen der Stadt konzentrieren sich auf eine kleine Zahl von Straßenabschnitten.

White und ich begannen unseren Rundgang nahe der Innenstadt in West Baltimore.

«Das Viertel ist berüchtigt für seine Kriminalität. Hier wurde Freddie Gray verhaftet, hier kam es zu Ausschreitungen», sagte sie und bezog sich auf einen jungen Afroamerikaner, der 2015 unter ungeklärten Umständen nach der Verhaftung durch die Polizei ums Leben gekommen war und dessen Tod wütende Proteste provoziert hatte. Die Gegend ist typisch für viele ältere Städte im Nordosten der Vereinigten Staaten: schmale Straßen, Backsteinhäuser. Einige Straßenzüge sind verbürgerlicht, andere nicht. «In vielen Straßen kann man das Gefühl bekommen, dass es sich um ein recht nettes Viertel handelt, oder? Man fühlt sich wohl», meinte White, während wir durch die Straßen fuhren. «Dann biegt man um die Ecke, und plötzlich sind alle Häuser verrammelt. Wie in einer Geisterstadt. Man fragt sich, ob da überhaupt irgendjemand wohnt.»

Wir fuhren zum ersten der untersuchten Straßenabschnitte und stellten den Wagen ab. Ich sollte raten, ob es sich um einen Brenn- oder einen Kaltpunkt handelte. An der Ecke stand eine hübsche Kirche aus dem 19. Jahrhundert, dahinter sah ich einen kleinen Park. Die Straße hatte elegante europäische Züge. Die Sonne schien. Ich tippte auf einen Kaltpunkt. Sie schüttelte den Kopf. «Das ist eine der gefährlichen Straßen.»

Wir fuhren weiter.

Manchmal war der Fall eindeutig: Ein heruntergekommener Straßenabschnitt mit einer Kneipe am einen Ende und einem Pfandleihhaus am anderen war genau das, was sie zu sein schien: ein superheißer Brennpunkt mit Kriminalität und Drogen. «Es gibt einige, in denen alles klar ist, oder?», fragte mich White. «Man steigt aus, und die Leute auf der Straße fangen an, ihre geheimen Warnungen zu rufen, dass die Polizei kommt.» Sie lachte. «Ich freue mich immer, wenn ich mit erfahrenen Feldforschern hierherkomme und sie mir sagen: <Das war gerade der Geheimruf, der die Leute vor uns warnt.›» Einmal gerieten Whites Feldforscher in eine Schießerei – es bestand kein Zweifel, wo sie sich befanden.

Aber andere heruntergekommene Straßen sind in Ordnung. In einer besonders verfallenen Ecke trafen wir auf eine Oase: zwei aufeinanderfolgende Abschnitte mit ordentlich gestutztem Rasen und frisch gestrichenen Fassaden. An einem großen leerstehenden Haus hing ein Plakat mit einem Zitat aus dem Johannesevangelium: «Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen.» War die Ironie ein Zeichen von Ordnung oder Chaos?

Ich bat White mir zu erklären, warum ein Straßenabschnitt in die eine oder andere Richtung kippte. In einigen wenigen Fällen konnte sie es mir erklären, aber in den meisten nicht. «Das ist ja genau der Punkt», sagte sie. «Es lässt sich meistens nicht an der Umwelt erkennen. In unserer Pilotuntersuchung war eine der Straßen ein Brennpunkt. Der Polizeibeamte und der Arzt meinten: <Nein, das ist doch kein Brennpunkt.› Die Häuser waren gut in Schuss. Es war eine hübsche Straße. Ich bin hin und habe es überprüft. Ich dachte, vielleicht stimmt mit unseren Daten etwas nicht. Aber es hatte alles seine Richtigkeit, es war ein Brennpunkt. Man kann es nicht immer an Äußerlichkeiten festmachen.»

An diesem Nachmittag mit Claire White erlebte ich einmal mehr, wie einfach es ist, Fremde zu verkennen. Die Mordrate in Baltimore liegt ein Vielfaches über dem Landesdurchschnitt. Das Einfachste wäre nun, nach leerstehenden Häusern, Armut und Drogenhändlern zu suchen und diese Straßenabschnitte und ihre Anwohner abzuschreiben. Doch das Gesetz der Kriminalitätskonzentration verdeutlicht, dass die meisten Straßenabschnitte in diesen «gefährlichen Vierteln» vollkommen in Ordnung sind. Der Brennpunkt ist eben ein Punkt und kein ganzes Viertel. «Wir sehen immer nur die Bösen», sagt White zum Ruf von Baltimore. «Aber in Wirklichkeit leben hier vor allem gute Menschen.» Aber was wir nicht kennen, das schürt unsere Angst.

## KAPITEL 12: Sandra Bland

- Das Reid-Handbuch "*Essentials of the Reid Technique: Criminal Investigation and Confessions. Sudbury*" ist gespickt mit absurden Behauptungen darüber, wie man Lügen entdecken kann. So werden Vernehmer mit Hilfe der «Reid-Methode» zum Beispiel darin geschult, auf nonverbale Signale zu achten, die angeblich die Aussage eines Verdächtigen «verstärken» sollen. Unter nonverbalen Hinweisen verstehen die Autoren Haltung, Gestik und so weiter. Auf Seite 93 des Handbuchs heißt es etwa: «Daher kommen Redewendungen wie <Taten sagen mehr als Worte> und <Sieh mir in die Augen, wenn du die Wahrheit sagst.›»

Die wissenschaftliche Literatur, die diese Aussagen widerlegt, würde aufeinandergestapelt bis zum Mond reichen. Hier eine meiner Lieblingskritiken von Richard R. Johnson, Kriminologe der Universität Toledo. (Siehe «Race and Reliance on Suspicious Non-Verbal Cues», Policing: An International Journal of Police Strategies and Management 30/2 [Juni 2007], S. 277–290.)

Johnson sah sich alte Folgen der halbstündigen TV-Dokuserie Cops an und wertete sie aus. Falls Sie diese Serie nicht kennen: Sie wird seit 1989 ausgestrahlt und ist damit einer der großen Dauerbrenner des amerikanischen Fernsehens. Ein Kamerateam begleitet Polizeistreifen beim Ein-satz, die Bilder werden ohne Kommentar gezeigt. (Die Sendung entwickelt eine sonderbare hypnotische Wirkung, und man vergisst leicht, dass die Folgen stark geschnitten und bearbeitet sind – Polizeibeamte haben in der Regel weniger zu tun.) Johnson sah sich 480 Folgen an und suchte nach Interaktionen zwischen Polizeibeamten und Bürgern, in denen die Bürger mindestens 60 Sekunden lang von der Hüfte aufwärts zu sehen waren. Insgesamt fand er 452 Ausschnitte dieser Art. Dann unterschied er Ausschnitte mit «Unschuldigen» und «Verdächtigen», basierend auf den Informationen der jeweiligen Folge. War das die Mutter mit dem Kind auf dem Arm, deren Haus gerade ausgeraubt worden war? Oder war das der Junge, der beim Anblick der Polizei die Beine in die Hand genommen hatte und mit dem Schmuck der Frau im Rucksack angehalten worden war? Dann unterteilte er die Ausschnitte ein weiteres Mal nach Hautfarbe – weiß, schwarz, braun.

An dieser Stelle sollte man vielleicht erwähnen, dass man mit der Literatur zu sogenannten Verhaltenshinweisen eine kleine Bibliothek füllen könnte. Doch Johnsons Untersuchung sticht aus der Masse heraus, weil sie nicht im Psychologielabor einer Universität durchgeführt wurde, sondern mit Material aus dem wirklichen Leben.

Beginnen wir mit dem Verhaltenshinweis, den viele Polizeibeamte für den wichtigsten halten: Blickkontakt. Das Reid-Handbuch, das verbreitetste Polizeihandbuch, bezieht eindeutig Position: Wer lügt, schaut weg. Wer die Wahrheit sagt, schaut einem in die Augen.

Und was beobachtet Johnson in den realen Interaktionen zwischen Bürgern und Streifenpolizisten in Cops? Schauen die Unschuldigen den Beamten öfter in die Augen als die Verdächtigen?

Johnson maß die Dauer des Augenkontakts pro Minute der Serie.

Dabei stellte er fest, dass unschuldige Schwarze den Beamten weniger häufig und kürzer in die Augen blicken als Schwarze, die eines Verbrechens verdächtig sind.

Jetzt zu den Weißen: Als Erstes kann man feststellen, dass Weiße in der Sendung Cops den Blick der Polizeibeamten grundsätzlich häufiger und länger erwidern als Schwarze. Mehr noch, eines Verbrechens verdächtige Weiße blicken den Beamten häufiger und länger in die Augen als jede andere Gruppe. Wenn man den abgewendeten Blick als Gradmesser für die Unglaubwürdigkeit eines Menschen nehmen wollte, dann würde man Schwarze automatisch stärker verdächtigen als Weiße. Schlimmer noch, unschuldige Afroamerikaner wären die verdächtigste Gruppe von allen.

Sehen wir uns die Mimik an. Die Reid-Methode erklärt Polizeibeamten, dass der Gesichtsausdruck ein wichtiger Hinweis auf die Befindlichkeiten eines Verdächtigen ist. Hat man mich ertappt? Wird man mich ertappen? Das Handbuch führt aus: «Die bloße

Veränderung des Gesichtsausdrucks kann ein Hinweis auf eine Lüge sein, während das Fehlen solcher Veränderungen ein Hinweis auf Wahrhaftigkeit sein kann» (Essentials of the Reid Technique, S. 99).

Das ist eine Spielart der verbreiteten Annahme, dass Menschen, die schuldig sind oder ausweichend antworten, häufig lächeln. Umfragen unter Polizeibeamten zeigen, dass diese im «häufigen Lächeln» einen Hinweis sehen, dass etwas nicht stimmt. Auch Johnson sieht sich bei seiner Auswertung von Cops das Lächeln an.

Wieder stellt sich heraus, dass es sich mit der Faustregel vieler Polizeibeamten genau andersherum verhält: Am häufigsten lächeln unschuldige Afroamerikaner. Am wenigsten lächeln hispanische Verdächtige. Die einzige vernünftige Schlussfolgerung ist, dass Schwarze in der Sendung Cops viel lächeln, Weiße etwas weniger und Latinos am wenigsten.

Ein weiterer vermeintlicher Hinweis: stockendes Sprechen. Wenn jemand nervös stammelt und stottert, wenn er seine Situation erklärt, dann gilt das als Hinweis darauf, dass er ausweichend antwortet oder lügt. Stimmt das? Was sagt die Auswertung von Cops?

Afroamerikanische Verdächtige sprechen flüssig. Unschuldige Latinos stammeln nervös. Wer sich an das Reid-Handbuch hält, verhaftet die unschuldigen Latinos und geht den verdächtigen Afroamerikanern auf den Leim. Heißt das jetzt, dass wir den Streifenbeamten bessere Interpretationsregeln an die Hand geben müssen? Achtet auf den Schwarzen, der den Mund nicht zukriegt! Weiße, die nicht lächeln, führen nichts Gutes im Schilde! Nein! Das funktioniert auch nicht, denn Johnson beobachtete eine große Bandbreite von Verhaltensweisen.

Schauen wir uns zum Beispiel das Spektrum der Reaktionen an, aus denen sich der Durchschnitt zusammensetzt. Unschuldige Afroamerikaner hielten zwischen 7 und 49,41 Sekunden lang Blickkontakt. Einige unschuldige Afroamerikaner stellen gar keinen Blickkontakt her, andere häufig. Unschuldige Afroamerikaner lächeln zwischen 0 und 13,34 Mal pro Minute – einige lächeln dauernd, andere nie. Unschuldige Weiße zeigen zwischen 0,64 und 9,68 Sprachauffälligkeiten – einige stammeln wie pubertierende Jugendliche, andere sprechen so gewählt wie Winston Churchill. Alledem kann man lediglich entnehmen, dass Menschen ganz unterschiedlich lange lächeln, Blickkontakt halten und flüssig sprechen. Es ist unmöglich, ein Muster finden zu wollen.

Moment! Fast hätte ich einen der wichtigsten Hinweise der Reid-Methode vergessen: die Hände!

Bei einer Antwort können die Hände eines Menschen dreierlei tun. Sie können teilnahmslos bleiben, was darauf hinweisen kann, dass die Person kein Vertrauen in ihre verbale Antwort hat oder über etwas spricht, das ihr nicht sonderlich wichtig erscheint. Die Hände können sich vom Körper wegbewegen und gestikulieren, was man als unterstreichende Gesten bezeichnet. Oder sie können verschiedene Körperteile berühren, was als Anpassungsverhalten bezeichnet wird (Essentials of the Reid Technique, S. 96). Es folgt eine weitschweifige Erklärung, inwieweit man an Gesten ablesen kann, ob jemand die Wahrheit sagt oder nicht. Die Reid-Methode geht also davon aus, dass hinter den Bewegungen ein Muster steckt. Aber ist das tatsächlich so? Sehen wir uns Johnsons Daten zu den Bewegungen der Hände an. In der Tabelle können Sie die gewaltige Bandbreite der Reaktionen sehen:

HANDGESTEN PRO MINUTE			
	Durchschnittliche Dauer (in Sekunden)	Kürzeste Dauer	Längste Dauer
Afroamerikaner unschuldig	28,39	0,0	58,46
Afroamerikaner verdächtig	23,98	0,0	56,0
Weißer unschuldig	7,89	0,0	58,0
Weißer verdächtig	17,43	31,0	56,0
Latinos unschuldig	22,14	23,0	57,0
Latinos verdächtig	31,41	13,43	53,33
Gesamt	23,68	0,0	58,46

Wenn Sie in diesen Zahlen ein Muster erkennen, dann sind Sie schlauer als ich.

Die sonderbarste aller Obsessionen des Reid-Handbuchs sind übrigens Fußbewegungen: Veränderungen im Fußwippen – das abrupte Einsetzen oder Ende – können im Zusammenhang mit verbalen Reaktionen ein klares Signal der Täuschung sein ... Füße sind auch an deutlichen Änderungen der Haltung beteiligt, die als «Rutschen auf dem Stuhl» bezeichnet werden. Bei diesem Verhalten stemmt der Betreffende die Füße in den Boden und drückt den Körper leicht aus dem Stuhl heraus, um eine neue Sitzhaltung einzunehmen. Deutliche Haltungsveränderungen dieser Art sind ein guter Hinweis auf eine Täuschung, vor allem wenn sie einer verbalen Antwort unmittelbar voraus- oder mit ihr einhergehen (Essentials of the Reid Technique, S. 98).

Wie bitte? Ich bin jemand, der unentwegt nervös mit dem Fuß wippt. Das mache ich, wenn ich erregt bin, wenn ich einen Lauf habe oder wenn ich zu viel Kaffee getrunken habe. Was bitte schön hat das damit zu tun, ob ich die Wahrheit sage oder nicht?

Noch ein letzter Schlag gegen die Reid-Methode. Dazu zitiere ich aus Brian Gallinis vernichtendem Artikel «Police «Science» in the Interrogation Room: Years of Pseudo-Psychological Interrogation Methods to Obtain Inadmissible Confessions», Hastings Law Journal 61 (2010), S. 529. Der Abschnitt beschreibt eine Untersuchung von Saul Kassin und Christi-na Fong: ««I'm Innocent!» Effects of Training on Judgements of Truth and Deception in the Interrogation Room», Law and Human Behavior 23/5 (Oktober 1999), S. 499–516.

Kassin und Fong filmten Teilnehmer, die nach der Reid-Methode vernommen wurden, um zu ermitteln, ob sie ein fiktives Verbrechen begangen hatten. Eine zweite Gruppe von Versuchspersonen, die zum Teil in der Reid-Methode geschult waren, sahen sich diese Videos an und sollten dann Aussagen treffen 1. über Schuld oder Unschuld der betreffenden Personen und 2. über die Gewissheit, mit der sie ihr Urteil fällten. Die Ergebnisse waren so vorhersehbar wie bestürzend: Erstens war die Korrektheit des Urteils vergleichbar mit einem

Zufallsergebnis. Und zweitens «bedeutete eine Schulung in der Beobachtung verbaler und nonverbaler Signale keinerlei Verbesserung des Urteils». Zur Frage, warum eine Schulung keine Verbesserung der Urteilsfähigkeit bedeutete, erklärten die Autoren: «Die Annahme, dass man mit Hilfe dieser Signale zwischen Schuldigen und unschuldig Verdächtigten unterscheiden kann, entbehrt jeder empirischen Grundlage.»

Trotzdem hatten die Teilnehmer großes Vertrauen in ihre Beurteilung von Schuld und Unschuld. Die Autoren fahren fort:

Bei geschulten und nicht geschulten Teilnehmern bestand keinerlei Zusammenhang zwischen der Korrektheit des Urteils und dem Vertrauen in dieses Urteil. Die metakognitiven Probleme auf diesem Gebiet werden noch unterstrichen durch die Tatsache, dass das Vertrauen in das eigene Urteil in direktem Zusammenhang mit der Zahl der Argumente (darunter auch Argumente der Reid-Methode) stand, die als Grundlage für das Urteil angeführt werden konnten, wobei auch diese Größe nicht in Zusammenhang mit der Korrektheit des Urteils stand. In dieser Hinsicht hatte die Schulung besonders negative Auswirkungen. Geschulte Teilnehmer waren in ihrer Beurteilung von Wahrheit und Täuschung deutlich schlechter als ungeschulte. Gleichzeitig waren sie sich ihres oftmals falschen Urteils sicherer und konnten mehr Gründe dafür anführen.

- Weitere Probleme, die sich durch Suchen nach Nadeln in Heuhaufen ergeben: In den meisten Ländern werden Frauen über 50 angehalten, im Rahmen der Brustkrebsvorsorge regelmäßig eine Mammographie durchführen zu lassen. Doch Brustkrebs ist ausgesprochen selten. Weniger als 0,5 Prozent aller Frauen, die sich der Mammographie unterziehen, haben tatsächlich Brustkrebs. Die Suche nach dem Tumor ist wie die Suche nach der Nadel im Heuhaufen.

Die Epidemiologin Joann Elmore hat unlängst errechnet, was das bedeutet. Stellen Sie sich vor, eine Gruppe von Radiologen unterzieht 100000 Frauen einer Mammographie. Statistisch gesehen sind unter diesen 100000 Frauen 480 Brustkrebsfälle zu erwarten. Wie viele finden die Ärzte im Durchschnitt? 398. Für derart schwierige Aufgaben ist das eine gute Quote. Doch bei ihrer Untersuchung erkennen die Radiologen nicht nur 398 Brustkrebsfälle korrekt, sondern sie stellen außerdem in 8957 Fällen eine falsche Krebsdiagnose.

So funktioniert die Suche nach der Nadel im Heuhaufen: Um eine der seltenen Pistolen im Gepäck aufzuspüren, müssen Sie eine Menge Haartrockner aus Koffern ziehen.

Nehmen wir an, Sie wollen Ihre Diagnose verbessern. Vielleicht reicht es Ihnen nicht aus, 398 von 480 Fällen zu finden. Elmore stellte eine zweite Berechnung an, diesmal mit einer speziell ausgebildeten Gruppe von Radiologen. Diese Experten sind so misstrauisch wie Brian Encinia. Sie erkennen 422 der 480 Fälle – aber wie viele falsche positive Diagnosen stellen sie? 10947. Das heißt, zusätzliche 2000 kerngesunde Frauen erhalten eine Fehldiagnose und werden möglicherweise einer Behandlung unterzogen, die sie gar nicht brauchen. Die Radiologie-Experten sind besser, weil sie misstrauischer sind. Sie sehen den Brustkrebs überall.

Von wem würden Sie sich lieber untersuchen lassen? Haben Sie mehr Angst davor, dass Ihr Krebs nicht erkannt wird (was sehr unwahrscheinlich ist), oder davor, dass bei Ihnen eine Krankheit diagnostiziert wird, die Sie gar nicht haben (was sehr viel wahrscheinlicher ist)? Auf diese Frage gibt es keine richtige und falsche Antwort. Jede Frau hat eine andere Einstellung zu ihrer Gesundheit und zum Risiko. Diese Zahlen verraten uns jedoch etwas anderes: Die Suche nach der Nadel im Heuhaufen hat ihren Preis.